

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expeditor: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die Königlich-polnische Zeitung will erfahren haben, ob man mit Plänen zur Aenderung des Reichstagswahlrechts umgeht.

Die freisinnigen Parteien haben ihre Stichwahlparole ausgegeben.

Die Verhandlungen der deutsch-amerikanischen Tarifkommission sind beendet.

Bei dem Grubenunglück im Saarrevier wurden bis jetzt 77 Tote geborgen.

Wir sind zerschmettert!

Leipzig 29. Januar.

Wir sind zerschmettert! Jeder liberale Zeitungsjunge sagt es, jeder freisinnige Redakteur wiederholt es. Also muß es wohl wahr sein. Und zwar hat der Liberalismus über uns triumphiert. „Der deutsche Liberalismus hat seine so lange schlummernde siegreiche Kraft wieder bewiesen, die schwere Niederlage der Sozialdemokratie ist erfolgt nicht durch das Zentrum, sondern durch die Liberalen.“ „Die Sozialdemokratie wird sich schon entschließen müssen, nach den ihr zuteil gewordenen Lehren den Liberalismus auch fernerhin als lebens- und entwicklungs-fähiges Gebilde anzusehen.“ Diese beiden Stichproben, der Königschen und der Frankfurter Zeitung entnommen, geben die Stimmung der liberalen Kreise wieder. Doch jetzt von den Stimmungen zu Tatsachen. Die Sozialdemokratie hat 29 Mandate glatt erobert und kommt in 92 Stichwahlen. Der gesamte deutsche Liberalismus, d. h. die freisinnige Vereinigung, die freisinnige Volkspartei und die süddeutsche Volkspartei zusammengenommen, haben 10 Mandate erobert und kommt in 39 Stichwahlen. Wir sind in der Tat zerschmettert. Gefeigt hat nicht der Liberalismus, sondern die Reaktion: Junker, Pfaffen und Nationalliberale, das edle Dreigestirn des Wuchertarifs, der neuen indirekten Steuern, des Kolonialschwindels. Das Kartell, das diese Parteien abgeschlossen, kam vor der Wahl sinnbildlich darin zum Ausdruck, daß ein unreaktionärer Junker wie Graf Arnim dem nationalliberalen Führer Wasserfall seinen Wahlkreis abtrat. Die Nationalliberalen selber verfügen über keinen einzigen sicheren Wahlkreis mehr, und die Konservativen legten den größten Wert darauf, daß ihr Freund Wasserfall auch für den Reichstag zitierte. Und nach der Wahl kam die innige Freundschaft zwischen den Zentrumskapuzinern und den nationalliberalen Jesuiten in dem innigen Danke des klerikalen Sächsischen Volksblattes zum Ausdruck, daß es ihr vergönnt ge-

wesen, den Nationalliberalen in Sachsen zum Siege verholfen zu haben. Immerhin mußte sich der Trostbube der Reaktion, der Nationalliberalismus, mit dem geringsten Gewinn begnügen. Während die Junker 51, die Pfaffen gar 90 Mandate im ersten Rennen gewonnen, wurde der Trostbube mit nur 20 Sitzen abgepeist.

Zu den wichtigsten Ursachen, die einen der vereinigten Reaktion so günstigen Wahlausfall herbeiführten, gehört der wirtschaftliche Aufschwung. Seit ungefähr zwei Jahren geht es auf dem Weltmarkt so lebendig wie selten zu. Und nicht nur in Deutschland. In England, Frankreich, Belgien, Amerika, allenthalben die intensivste industrielle Tätigkeit. Die Zahl der Arbeitslosen nimmt verhältnismäßig ab, die Löhne nehmen verhältnismäßig zu. Die neuen Steuern, die Wucht des alles verteuernenden Zolltarifs wurden zwar verspürt, aber nicht mit jener Gewalt, die nötig ist, um den indifferenten Massen den sozialdemokratischen Stimmgellet in die Hand zu drücken. In einer solchen Situation wählt nur der sozialdemokratische, der wirklich überzeugter Parteigenosse ist. Es gibt kein sichereres Mittel, uns die Mittläufer vom Saale zu schaffen, als ein wirtschaftlicher Aufschwung. 1903 besanden wir uns noch mitten in der Krise, die für Sachsen speziell verschärft wurde durch den Steuerzuschlag. Die Empörung der Philister über den Montignoso-Skandal tat noch ein übriges, und das rote Königreich war fertig. Die dreiundehalb Jahre, die seitdem verfloßen, sie haben genügt, um aus den Mittläufern von 1903 zuverlässige Parteigenossen zu machen. Noch nicht 25 000 Stimmen haben wir in ganz Sachsen verloren. Jetzt kann keiner mehr von Mittläufern bei der Sozialdemokratie sprechen. Die Mittläufer stehen alle in den Wahlkuffern der bürgerlichen Gegner. Am besten läßt sich das an dem Verhältnis zwischen Lesern der Leipziger und der sozialdemokratischen Stimmzählung beweisen. Im Verbreitungsbezirk der Leipziger Volkszeitung, also im 12. und 13. Reichstagswahlkreis, waren 1903 erst ca. 40 Prozent der sozialdemokratischen Wähler auch Abonnenten des Parteiblattes. 1907 dagegen stieg, obwohl auch die für die beiden sozialdemokratischen Kandidaten abgegebene Stimmzahl zunahm, das Verhältnis zwischen Wählern und Lesern der Volkszeitung auf mehr als 60 Prozent. Das ist der beste Beweis, wie trefflich in den 3½ Jahren seit den letzten Wahlen gearbeitet worden ist. Die enorm gestiegene Mitgliederzahl der Parteiorganisationen ergibt das selbe Bild. Das soll uns erst mal eine einzige bürgerliche Partei nachmachen. Die ungeheure Zunahme von 1903 ist verdaut, sie ist geistig verarbeitet, aus den Rekruten von damals sind sturmerprobte Soldaten von heute geworden, denen die Sottentottenkünste der Gegner nicht mehr imponieren konnten.

Diese Dinge sehen die Gegner nicht. Sie blicken nur auf Neuklerikalitäten. Mandatsverluste für die Roten, Surreal! Sie sind zerschmettert! Mögen die Gegner nur

so schreien. Wir kennen uns und unsere Stärke, und es gibt keine günstigere Position für die Schlacht, als wenn man vom Gegner unterschätzt wird. Und nun gar von diesen politischen Knirpsen unterschätzt, diesen „Liberalen“, die mit ihren kümmerlichen Wahlerfolgen — ganze 10 Mandate! — die stärkste Partei Deutschlands zerschmettert zu haben glauben. Mit ihrem kindischen Siegesgeschrei leiten sie bereits die kommende Niederlage ein, und schon jetzt sind hinter ihrem Rücken die ungeborenen Kolonnen der Sozialdemokratie still und ernst bei der Arbeit, die kommende Niederlage der bürgerlichen Parteien zu einer ganzen und gründlichen zu machen.

Den Klugen aus den Reihen des „siegreichen Liberalismus“ schwant auch schon das kommende Unheil. In einer Auseinandersetzung mit der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die in einem ihrer Siegesartikel triumphiert hatte: der Pessimismus ist verächtlich, schreibt das Berliner Tageblatt:

Es will uns scheinen, daß die Norddeutsche Allgemeine hier nur von jenem Pessimismus spricht, der noch zwei Tage vor der Wahlschlacht im Kanzlerpalais herrschte. In liberalen Kreisen ist der Pessimismus keineswegs verächtlich, denn man befürchtet dort mit gutem Grunde einen unreaktionären Reichstag.

Du ahnungsvoller Engel! Ein unreaktionärer Reichstag, in der Tat! Das ist der Erfolg der Sottentottenwahlen von 1907, wie ein unreaktionärer Reichstag der Erfolg der Karnevalswahlen von 1887 war. Der Reichstag ist auf die Kolonialparole hin gewählt worden. Er wird und muß Herrn Witlow alles bewilligen, was er für die afrikanischen Wästen verlangt. Eisenbahnen und Kolonialarmeen, Subventionen und Entschädigungen, neue Flottenvorlagen: alles, alles wird er fordern, und alles, alles wird er haben. Millionen und Milliarden werden verpulvert werden im Ausland, während im Inlande alles wüst und leer bleibt. Für die Kosten aber wird man, wie gebräuchlich, die besitzlosen Massen heranziehen, das „arme Volk“, das dumm genug gewesen, einen derartigen Reichstag zu wählen. Die Teuerung wird mit jedem Jahre zunehmen. Die weltwirtschaftlichen Beziehungen, besonders die Einwanderungsverhältnisse in Amerika, garantieren uns stetig zunehmende Getreidepreise, und nach den Getreidepreisen richten sich die Lebensmittelpreise überhaupt. In eine Verabsicherung der widerwärtigen Zolltarifsage wird in diesem Reichstage sicherlich keine bürgerliche Partei denken. Die allgemeine Teuerung zwingt die Gewerkschaften zu neuen Kämpfen, wollen sie nicht alles preisgeben, was sie bisher erstritten. Und in diesem Augenblick, wo die Bourgeoisie Feuer und Flamme speit gegen die Gewerkschaften, wird ihr die Regierung eine neue Anti-gewerkschaftsvorlage hinschieben, die mit Hurra Annahme findet. Und den Rest wird der wirtschaftliche Zusammenbruch tun, der ebenso unvermeidlich ist wie der wirtschaft-

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen überf. von Mathilde Mann.

101] **Ragbdruck verboten.**

XVII.

Es kam nicht häufig vor, daß Philipp Salomon zu einer wirklichen Gesellschaft einlud; geschah es aber einmal, so war es stets in großem Stil. Man — der Familie betrauter Heremonienmeister — stellte bei solchen Gelegenheiten schon lange vorher ein förmliches Zeitprogramm zusammen, das er den Eltern zur Gutheißung vorlegte, und er sorgte immer für irgendeine Ueberraschung, auf der er — wie er sich ausdrückte — „den Sitzplatz aufbauen konnte“, sei es nun eine besonders prachtvolle Blumenauschmückung der Zimmer oder ein origineller Einfall zum Nachtsitz — oder zum Apitillon, falls es sich um einen Ball handelte.

Er hatte es sich diesmal ganz besondere Anstrengungen kosten lassen. In der Hoffnung, daß das Fest — außer dem Umstande, daß es zu Ehren des heimgekehrten jungen Paars veranstaltet war — auch eine Einweihungsfeierlichkeit für Hansens Kiefernwerk werden sollte, hatte er vorgeschlagen, den Garten zu illuminieren und ein Feuerwerk abzubrennen, doch hatte sich Philipp Salomon dem auf das Bestimmteste widersetzt. Er hatte allerdings Erlaubnis erhalten, einige bunte Laternen in den Bäumen nach dem Wasser hinaus aufzuhängen, was seiner Meinung nach von grandioser Wirkung sein würde. Außerdem hatte er noch eine große Ueberraschung in petto. Er nannte sie den „Clou“ des Festes.

Noch bevor die Ausschmückung der Zimmer ganz be-

endet war, und während sich die verschiedenen Mitglieder der Familie, mit der Toilette beschäftigt, in ihren Schlafzimmern aufhielten, fand sich Hans ein. Er hatte vergessen zu fragen, zu welcher Stunde eingeladen war, und hatte nun das Unglück, eine Stunde zu früh zu kommen.

Er war schon im voraus sehr schlechter Laune. Bei seiner Heimkehr in der vergangenen Nacht hatte er eine große Papierrolle auf seinem Tisch vorgefunden. Es waren die Zeichnungen und Ueberschlagsberechnungen, die Mag Bernhardt seinerzeit von Jwan erhalten hatte, und die er jetzt zurückschickte. Trotz seiner Müdigkeit, und obwohl es bereits spät in der Nacht war, hatte er — mit einer etwas scheuen Neugier — die Rolle geöffnet und sich darüber her gemacht, diese vielen, im Laufe der Jahre schon ein wenig vergilbten Blätter zu betrachten, die er nun so lange nicht in Händen gehabt hatte. Und er hatte noch nicht lange davor gefesselt, als sie auch schon sein ganzes Denken in Anspruch nahmen. Das ganze Werk, das ihn in den letzten Jahren, in seinen lustigen Anrissen, wesentlich als Idee beschäftigt hatte, erhielt jetzt plötzlich eine neue Beleuchtung durch alle diese halbvergessenen Detailpläne von sorgfältig ausgeführten Schiffsentwürfen, Brückenköpfen und Fackelindämmern, durch alle diese mühevoll ausgerechneten, zahlenreichen und labyrinthischen Diagramme, — die nüchternen Niederschläge der himmelstrebenden Träume seiner Jugend.

Die Bewegung, die ihn dabei ergriff, war hauptsächlich ein feierliches Staunen gewesen. Er war von sich selbst imponiert. Welch eine Fruchtbarkeit! Welche Kraftentfaltung! ... Mit jedem neuen Blatt, das er der Rolle entnahm, wuchs seine Selbstbewunderung, aber auch (hinter dieser verborgen) ein erdrückendes Gefühl des Rück-schrittes.

Er blieb, die letzte Zeichnung vor sich, sitzen und verlor in trübem Sinnen. Er erblickte im Geiste sein kleines Nyboder Hinterflüßchen, die nüchterne Arbeitszelle seiner Jugendjahre, wo er fröhlich pfeifend über seinem Zeichen-

brett gestanden, obwohl er oft kaum Geld zu Brot gehabt hatte, — und es erwachte in ihm eine Art Heimweh nach jenen Jahren des Glends mit ihrem unbezwingbaren Lebensmut, als die Gewissenskolbe nicht des Nachts umrissen, was er am Tage an seinem Glücksschloß aufgebaut hatte, als alle Widerwärtigkeiten nur ein Sporn mehr waren, weil sie das trohige Wohlbehagen, sich verkannt und benachteiligt zu wissen, nur noch erhöhten, — nach jener Zeit, als er trotz Hunger und Schulden und geflickter Hosen jeden Tag wie ein König entschlief, um wie ein Gott zu erwachen.

Jetzt, am Morgen, hatte er sich wieder über die Zeichnungen hergemacht; aber die Bewunderung, die er anfänglich empfunden, verlor sich zum Teil bei erneuter Prüfung. Bei der vermehrten Einsicht, die er auf der Reise gewonnen hatte, war es ihm nicht schwer, angreifbare Punkte, ja geradezu unmögliche Sachen darin zu finden, und diese Entdeckung machte ihn allmählich nervös. Sein Selbstvertrauen, das in der letzten Zeit so viele arge Stöße bekommen hatte, wurde hier allen Ernstes erschüttert. Er hatte den ganzen Tag zu Hause gesessen, immer fierberhaster in seinem Eifer, zu ändern und zu verbessern. Schließlich konnte nichts mehr seiner Kritik standhalten, und trotz aller Anstrengungen gelang es ihm nicht, auf eine einzige wirklich gute Idee zu kommen. Das Ameisen-gewimmel der Gedanken im Gehirn und in den Fingerspitzen, das er früher stets empfunden hatte, wenn er über seinen Papieren saß, blieb ganz aus. Zum erstenmal überkam ihn ein wirkliches Ohnmachtsgefühl und ließ ihn ein Grauen empfinden, das an das des Todes erinnerte.

So ging er nun mit finsterner Miene ungeduldig auf der Terrasse vor dem Garten auf und nieder und wünschte sich weit fort von hier. Er sah im übrigen stattdlich genug aus. Er trug einen modernen Gesellschaftsanzug mit weißer Atlasweste und gesticktem Manschettenband, in dem ein paar Diamantknöpfe (ein Geschenk von Jakob) funkelten. Das mit der Maschine geschchnittene Haar, das den